

Rahmen eigener Untersuchungen behandelt werden müssten, sucht man im Inhaltsverzeichnis indes vergeblich. Im einleitenden Kapitel (S. 5–18) findet sich eine sehr gründliche und erfreulich übersichtliche Darstellung des Quellenbestandes und seines Zustandekommens. Die Ausführungen zur Funktion der Vollgriffschwerter (S. 19–24) halten sich an gängige Auffassungen vorangegangener Untersuchungen. Wesentlicher sind die Beschreibungen zum Zustand des Materials. Während sämtliche Griffe mehr oder minder starke Abnutzungen aufweisen, scheiterten Beobachtungen zu Gebrauchsspuren an den Klingen zumeist an deren schlechter Erhaltung. Die Erörterung von Herstellungstechniken oder Gebrauchsspuren hätte durch technische Untersuchungen sicherlich an Substanz gewonnen.

Im Hauptteil der Arbeit (S. 25–250) sind die Schwerter in chronologischer Abfolge behandelt. Obwohl die von der Autorin verwendeten Stufenbezeichnungen mit den Stufen Bz B–D, Ha A und B konform gehen (Abb. 2), bedient sie sich nicht der geläufigen Nomenklatur P. REINECKES. Nach einem forschungsgeschichtlichen Überblick werden jeder einzelne Schwerttyp nach seiner formalen, technischen und ornamentalen Gestaltung definiert und die betreffenden Exemplare vorgestellt. Zu betonen ist die überaus verlässliche Darstellung der Fundgeschichten, Auffindungsbedingungen und Fundzusammenhänge der einzelnen Stücke. Zwar hätte man sich in diesem Punkt eine größere Ausführlichkeit gewünscht, gleichwohl bürgt die Zuverlässigkeit des Katalogs dafür, daß die Untersuchung auf gesicherter Grundlage stattfand.

Das Hauptproblem der Bearbeiterin bei der Datierung der Schwerttypen wird bereits im Kapitel ‚Quellen‘ deutlich. Zwar versuchte sie die zeitliche Bestimmung auf geschlossene Fundkombinationen zu gründen, doch stand dafür selten eine ausreichende Basis zur Verfügung, so daß die chronologische Einordnung einzelner Typen oftmals auf rein typologischen Erwägungen beruht. Dieser Mißstand gründet nicht nur in den meist lückenhaften Überlieferungsbedingungen der Fundgeschichten, sondern ist auch auf den großen Anteil an Einzel- und Gewässerfunden zurückzuführen (Tab. 1).

Angesichts dieser Quellenbasis ist eine Aufgliederung von Schwertformen in vielfältige Typen und Varianten wenig fruchtbar. Beispielsweise konnte von den insgesamt elf Typen und sieben Varianten der sog. Achtkantschwerter (S. 45–93) nur Typ ‚Hausmoning‘, der gleichzeitig die meisten Vertreter aufwies, anhand geschlossener Fundkomplexe datiert werden. Die Einteilung in ältere und jüngere Formen anhand typologischer Erwägungen (S. 82 ff.) bleibt für verbindliche zeitliche Ansätze gleichfalls bedeutungslos. Demzufolge erstaunt es nicht, daß auch die Autorin die Achtkantschwerter entsprechend allgemeiner Gepflogenheit bei der Abgrenzung zu älteren Schwertformen der Stufe Bz C1 oder jüngeren Schwertformen der Stufe Bz D als Gesamtheit behandelt (S. 76, 125).

Problematisch erscheinen die Versuche, Aktivitäten von Wanderhandwerkern oder Werkstattkreise wahrscheinlich zu machen, wofür sich von QUILLFELDT auf subjektive Kriterien wie „weitgehende“ Übereinstimmung in Form, Verzierung und Herstellungstechnik oder „gleichartige ausgefallene“ Merkmale stützt (S. 4). Darüber hinaus müssen Form- und Verzierungähnlichkeiten sowie Besonderheiten im Detail als relativ gelten, da sie nur an dem bekannten Materialauschnitt herausgearbeitet wurden und sich an einem anderen Spektrum von Schwertern verändert erweisen dürften. Im Hinblick auf die gefundenen Gußformen von Griffen könnten dagegen kleinere Auflagen gußgleicher Stücke erwartet werden, die dann mit befriedigender Sicherheit auf einen bestimmten Handwerker oder eine Werkstätte weisen würden.

Letztlich bleibt jedoch von Bedeutung, daß die Vollgriffschwerter der Bronze- und Urnenfelderzeit des süddeutschen Raums nun endlich vollständig in einem sehr gut benutzbaren Werk vorliegen, das durch seinen präzisen und zuverlässigen Katalog hervorsteicht.

Anschrift der Verfasserin

SILKE OBERRATH M. A.
Am Weiher 1
97941 Tauberbischofsheim-Dittwar

Trésors Celtes et Gaulois – Le Rhin supérieur entre 800 et 50 avant J. C. Exposition présentée au musée d’Unterlinden du 16 mars au 2 juin 1996. Musée d’Unterlinden Colmar 1996. 246 Seiten, 136 Abbildungen. Preis FF 170.

Der vorliegende zweisprachige (französisch/deutsch) Katalog zur gleichnamigen Ausstellung vom 16. März bis 9. Juni 1996 im Unterlinden-Museum Colmar widmet sich dem Oberheingebiet zwischen 800 und 50 v. Chr. Anlaß der Ausstellung war der Kongreß der Association Française pour l’Etude de l’Age de Fer (Französische Vereinigung für die Erforschung der Eisenzeit) in Colmar und Mittelweh vom 16.–19. Mai 1996.

Der Schwerpunkt der Ausstellung liegt, wie der Titel bereits andeutet, auf den reich ausgestatteten Fürstengräbern der Späthallstatt- und Frühlatènezeit, doch greift der Katalog bis in die Spätlatènezeit aus. Es werden teilweise Neubearbeitungen von Altfunden, jedoch auch zahlreiche Neufunde vorgestellt, die in den letzten Jahren im Elsaß, in Baden und in der Schweiz gemacht wurden. Die Aufsätze von 26 Autoren sind chronologisch nach der jeweils behandelten Phase geordnet; die wesentlichen (auch ausgestellten) Funde werden meist in qualitätvollen Farbfotos und/oder in Zeichnungen vorgestellt. Publikum wie Fachleute dürften für die geschlossene Darstellung so vieler wichtiger Grabfunde dankbar sein; es ist eine seltene Gelegenheit, innerhalb einer begrenzten Region Vergleiche zu ziehen, bei der es sich außerdem noch um eine der wichtigsten Landschaften des Westhallstattkreises handelt. Die Ausstellung ist in bestem Sinne eine „europäische“ Veranstaltung und kann die über den Rhein hinweg verbindenden Züge in den einzelnen Perioden aufzeigen.

Der erste Aufsatz von G. LÜSCHER behandelt die frühe Hallstattzeit (Ha C) am Oberrhein; sie nennt die neuesten Dendrodaten, nach denen die Stufe Hallstatt C etwa von 775–625 v. Chr. anzusetzen ist und verweist darauf, daß aufgrund der

Grabsitten in der Stufe Ha C der Rhein eine „Grenze“ bildet. Trotz der zahlreichen verbindenden Kulturelemente ist diese Grenze bei gewissen Aspekten auch später gelegentlich wieder faßbar, so etwa bei bestimmten Münztypen (A. BURKHARDT/R. DEHN/W. STERN/J.-J. WOLF, S. 224). Über das Siedlungswesen der Stufe Ha C ist – wie auch über das der Späthallstatt- und Frühlatènezeit – noch viel zu wenig bekannt.

S. PLOUIN (S. 20–25) liefert eine Übersicht über die Schwertgräber der Stufe Ha C, deren Zahl sich durch Neufunde in Sausheim und Obenheim im Elsaß vermehrt hat. Diese Schwerter werden in noch klein dimensionierten Grabhügeln gefunden und stammen häufig aus Nachbestattungen in bereits früher angelegten Hügeln. Erst gegen Ende von Hallstatt C werden größere Grabhügel aufgeschüttet und Wagen beigegeben, so daß sich hier eine deutliche soziale Differenzierung manifestiert, die sich in der Späthallstattzeit verstärkt. B. SCHNITZLER (S. 26–29) referiert den neuesten Forschungsstand zum Wagen von Ohnenheim, der inzwischen ohne den „Sessel“ rekonstruiert wird. Sie weist außerdem darauf hin, daß anlässlich der neuen Untersuchungen in Mainz Reste eines Schwertes gefunden wurden.

CH. PARE (S. 30–43) behandelt die bereits weitgehend monographisch vorgelegten Wagengräber im südlichen Oberrheingraben, stellt die fünf Fundpunkte mit ihrer problematischen Auffindungsgeschichte vor und ordnet die Gräber chronologisch ein. Die ersten Wagengräber treten bereits in der Stufe Ha C mit dem Großgrabhügel „Lisbühl“ bei St. Louis und mit den Fundpunkten Ohnenheim und Gündlingen auf. Durch sie werden die weiteren Ansätze zur gesellschaftlichen Differenzierung, die bereits mit den Schwertgräbern faßbar wurde, faßbar. In der Benennung und absolut-chronologischen Einordnung der Zeitphasen durch CH. PARE ergeben sich geringfügige Unterschiede zu den Ansätzen anderer Autoren: unter „Ältere Hallstattzeit“ nach dem französischen Chronologieschema ist Ha C zu verstehen; der Ansatz „ca. 725–625“ wird von S. PLOUIN (s. S. 17) aufgrund der Dendrodaten aus Wehringen bereits auf ca. 775 v. Chr. vorverlegt. Unter „Mittlerer Hallstattzeit“ ist Ha D1 zu verstehen, die „Späte Hallstattzeit“ (ca. 525–450) erfaßt Ha D2/Ha D3. Unklar ist der Ansatz von Kappel am Rhein, Hügel 1 (Fund von 1880) in CH. PARES „Späte Hallstattzeit“ (das wäre ca. 525–450); von K. ECKERLE (S. 97) wird dieses Grab in die Stufe Ha D1 gesetzt, was wohl u. a. durch die sog. „rhodische“ Bronzekanne unterstützt wird, die ja ähnlich auch an der oberen Donau im Grab von Inzigkofen-Vilsingen vorkommt. CH. PARE verweist auf die sich in den Grabbeigaben manifestierende, zunehmende „Konzentration der Macht“ am Übergang von Ha D1 zu Ha D2, die er bereits ausführlich in Aufsätzen dargelegt hat. Zu diesem Zeitpunkt werden die Fürstensitze deutlicher faßbar, die Gräber sind reicher mit Goldschmuck und Importen ausgestattet. Bei den „Fürstensitzen“ ist noch auf den Britzgyberg bei Illfurth im Sundgau hinzuweisen, der u. a. durch Importe gut belegt ist, wenn auch die zugehörigen Grabfunde noch weitgehend ausstehen. Aber die Auffindung von Hochdorf, Ihringen und anderen Gräbern zeigt ja, wie rasch sich der Forschungsstand ändern kann.

Anschließend führt S. PLOUIN in die Späthallstattzeit am Oberrhein ein und betont sowohl die verbindenden Elemente als auch regionale Eigenheiten, die besonders in den Schmuckensembles der Stufe Ha D1 deutlich werden, später hingegen schwerer zu erkennen sind. Daß die Kelten „Weizen, Sklaven, Kupfer und Bernstein“ ins Mittelmeergebiet lieferten, ist m. E. immer noch weitgehend als Hypothese anzusehen (zumal etwa die Etrusker auch in Mittelitalien über Buntmetallvorkommen verfügten). Weiter werden kurz die Fürstengräber und Fürstensitze besprochen.

Als erste Einzelstudie folgt der Aufsatz von R. DEHN über den Grabhügel 3 von Kappel am Rhein, der seit 1994 vollständig mit allen erhaltenen Nachbestattungen freigelegt ist. Von diesem Hügel wird ein Plan vorgelegt, und einige der Bronzebeigaben des Zentralgrabes werden mit Farbfotos dokumentiert. Dieses Zentralgrab stellt derzeit die einzige fürstliche Bestattung der Stufe Ha D1 in Südwestdeutschland dar, die nicht bereits beraubt oder durch Altgrabungen gestört war. Ein möglicher zugehöriger Siedlungsplatz sowie Eisenvorkommen als wirtschaftlicher Hintergrund scheinen sich anzudeuten, müssen jedoch noch in einzelnen belegt werden.

K. ECKERLE stellt (S. 56–59) den Fürstengrabhügel von Hügelsheim vor, der zu einer Konzentration von Grabfunden der Stufen Ha D1 bis LT A in der Region Rastatt/Hagenau beiderseits des Rheins gehört. Als möglicher Fürstensitz wurde vor einigen Jahren (s. J.-P. LEGENDRE, *Le site de hauteur hallstattien du „Hexenberg“ à Leutenheim (Bas-Rhin). In: L'Alsace Celtique – 20 ans de recherches.* [Colmar 1989] 68 f.) der Hexenberg bei Leutenheim ins Gespräch gebracht, doch ist m. E. die Sache aufgrund der Seltenheit echter Späthallstattfunde noch unentschieden. Im Moment bleibt das Siedlungszentrum noch zu suchen. Von der durch R.-H. BEHRENDTS (in: Karlsruhe und der Oberrheingraben zwischen Baden-Baden und Philippsburg. *Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland* 16 [Stuttgart 1988] 46) ins Gespräch gebrachten Ringwallanlage „Battert“ bei Baden-Baden kamen zwar kürzlich einige schlecht erhaltene vor- oder frühgeschichtliche Wandscherben, sie ist aber ansonsten noch immer völlig undatiert. Aufgrund ihrer hohen und abgelegenen Position und der relativ großen Entfernung von den Fürstengräbern scheint dieser Platz als Fürstensitz wohl auszuscheiden. Man wird auch die ausgeprägten Rheinhochufer beidseits des Flusses im Auge behalten müssen, da es sich bei dem zu suchenden Siedlungszentrum ja auch um eine Spornbefestigung handeln könnte, sofern überhaupt die Kriterien des Fürstensitzmodelles erfüllt sein sollten.

Der Heiligenbuck bei Hügelsheim lieferte geringe Reste eines reich ausgestatteten Wagengrabes der Stufe Ha D1. S. SCHIEK hatte zu den Wagenteilen „... werkstattgleiche Parallelfunde an der oberen Donau, besonders in Vilsingen bei Sigmaringen.“ (ECKERLE, nach S. SCHIEK, *Fundber. Baden-Württemberg* 6, 1981, 273–309) festgestellt. Die Schlußfolgerung ECKERLES (S. 59) „Da es für vierrädrige Wagen benutzbare Überlandwege nicht gab, mußte der Wagen, ganz oder in Teilen, auf andere Weise von der oberen Donau, wo er vermutlich hergestellt wurde, an den mittleren Oberrhein gebracht worden sein.“ vermag Rez. nicht unbedingt zu teilen. Nach den neuen Rekonstruktionen hallstattzeitlicher Wagen waren diese durchaus lenkbar; außerdem ist davor zu warnen, die Hallstattkultur zu unterschätzen und größere Überlandwege zu bestreiten. In der Hallstattzeit ist in vielen Landstrichen eine dichte Besiedlung festzustellen. In der darauffolgenden Latènezeit sind breite, straßenartige Wege im Bereich von Siedlungen gut belegt, man kennt auch Brücken. Angesichts des Aufwandes, der teilweise für Grabhügel getrieben wurde, und angesichts des neuen Fundes eines „Prozessionsweges“ oder dergleichen am frühlatènezeitlichen Großgrabhügel des Glaubergs in Hessen könnte man durchaus an – mindestens im Frühjahr und Sommer befahrbare – Fernwege denken.

Im folgenden stellen S. PLOUIN und CH. BONNET den Hügel 1 von Appenwahr bei Colmar vor, der ganz an den Beginn von Ha D1 gehört und durch eine „Pyxis“ aus Bronze auffällt, die inzwischen nicht mehr als etruskischer Import angese-

hen wird. Neuerdings denkt man an eine Herstellung im Hallstattgebiet zwischen Norditalien und Österreich. Ein echter etruskischer Import dürfte jedoch die Rippenschale sein. Die bronzene Fußschale weist wieder auf Österreich hin, das Sieb eher nach Este. Interessant ist die Mischung von Gefäßen unterschiedlicher Herkunft und Datierung im selben Grab; die Fußschale als spätestes Element datiert das Grab in Ha D1.

Im folgenden Aufsatz (S. 68–71) behandeln K. ECKERLE und R. DEHN die Altfunde aus einem Gräberfeld, das die Gemarungsgrenze von Ihringen und Gündlingen überspannt. Es handelt sich neben einem Goldarmband um den Rest einer „rhodischen“ Bronzekanne und eines Perlrandbeckens. Diese Funde der Stufe Ha D1 belegen offenbar den Beginn der kleinen Nekropole, die in den letzten Jahren neue Ausgrabungen erfahren hat, die reich ausgestattete Gräber der Stufen Ha D3 und LT A geliefert haben. Auffallend ist m. E. die lange Belegungsdauer dieser reichen Nekropole, die 6 km vom Breisacher Münsterberg entfernt ist. Dort ist u. a. aufgrund von attischer Keramik (s. den Katalog: Luxusgeschirr keltischer Fürsten – Griechische Keramik nördlich der Alpen. Mainfränkisches Museum Würzburg [Würzburg 1995] 136 f.) und Amphorenscherben der zugehörige Fürstentum anzunehmen.

Eine ältere Höhensiedlung (offenbar der Stufe Ha C oder Ha D1) oberhalb von Ihringen wurde aufgegeben; m. E. ist hier die Frage aufzuwerfen, ob etwa Bewohner dieser Höhensiedlung am Anfang der Belegung dieser Nekropole stehen und später ihren Wohnsitz nach Breisach verlegten, aber die Nekropole beibehielten.

Der Aufsatz von K. ECKERLE über das Goldarmband von Söllingen stellt einen bemerkenswerten Fund vor, der nur etwa 800 m vom ‚Heiligenbuck‘ entfernt geborgen wurde und ebenfalls zu der Gruppe reicher Grabfunde um Rastatt und Haguenau gehört (ebenfalls Ha D1).

Einen der wichtigsten Funde der neuesten Zeit stellt S. PLOUIN vor: ein reich ausgestattetes Frauengrab der Stufe Ha D1 von Nordhouse, das 1992 ausgegraben wurde. Unter den zahlreichen Beigaben ragen fünf Nadeln mit Korallenköpfen, acht Nadeln mit Goldkugeln und eine Cypraea-Schnecke heraus.

Ein reiches Grab mit Dolch von Riedwihr bei Colmar, das um 550 v. Chr. datiert wird, stellen CH. BONNET und F. LAMBACH vor. Die Dolchgräber des südlichen Oberrheingebiets stellt S. PLOUIN vor, wobei die einzelnen Dolche z. T. große Unterschiede aufweisen und sowohl in Fürstengräbern als auch in relativ bescheidenen Bestattungen auftreten.

M.-P. KOENIG präsentiert (S. 88–93) drei Gräber mit Beigaben aus Gold und Koralle aus dem Haguenauer Forst, wobei es sich um keine ausgesprochenen Fürstengräber handelt. Die Funde gehören in die Stufen Ha D1 und besonders Ha D2; später scheinen die Gräber zu „verarmen“.

Das bereits 1880 entdeckte Fürstengrab 1 von Kappel am Rhein wird von K. ECKERLE vorgestellt und beschrieben. Warum die „rhodische“ Kanne bereits einige Zeit in Gebrauch gewesen sein soll, als sie während der Stufe Ha D1 ins Grab kam, wird nicht ganz klar. C. ROLLEY (C. ROLLEY, Importations méditerranéennes et repères chronologiques. Les Princes celtes et la Méditerranée. Rencontres de l'École du Louvre [Paris 1988] 93–101) hatte ihre Herstellung „... bald nach 650 oder bald nach 630 ...“ (ECKERLE) datiert; da die Stufe Ha D1 u. a. nach der Korrektur der Dendrodaten vom Magdalenenberg bei Villingen um etwa 630/620 v. Chr. beginnt, ergibt sich hier – wenn überhaupt – nur eine geringe Zeitverzögerung.

Das bemerkenswerte Schwert von Maegstub im Haguenauer Forst wird von C. DUNNING (S. 98–103) behandelt. Es gehört mit seiner Datierung zwischen 540–530 und 510–500 v. Chr. in eine Phase, die ansonsten kaum Funde von Schwertern geliefert hat. Wichtig ist der Fund durch seine gute Erhaltung und durch die an ihm von H.-J. HUNDT durchgeführten technologischen Untersuchungen.

B. SCHNITZLER (S. 104–111) legt kurz das Fürstengrab von Hatten vor, bei dem es sich um das vollständigste und reichste Grab im Nordelsaß handelt. Dieser Grabfund gehört wiederum zu der Gruppe reicher Gräber um Haguenau und Rastatt. R. DEHN legt (S. 112–117) mit Grabplan und farbigem Befundfoto das bedeutende Fürstengrab von Ihringen vor. Die Beigaben sind inzwischen fast vollständig restauriert und waren zusammen mit den recht gut erhaltenen Skeletteilen in Colmar zu besichtigen. Die Beigaben werden in Farbe abgebildet; unter ihnen ragt die wohl aus dem Vorderen Orient importierte Glasschale heraus, m. W. der einzige Fund dieser Art in Europa. Zusammen mit den Altfunden von Ihringen/Gündlingen und neueren Luftbildern von Grabhügeln lassen sich nun auch die Fürstengräber zum Fürstentum Breisach nachweisen.

Es folgt die Präsentation des 1873 entdeckten, reichhaltigen Fürstengrabes von Ensisheim durch S. PLOUIN (S. 118–123). Dieses Grab ist sowohl vom Breisacher Münsterberg als auch vom Britzgyberg relativ weit entfernt, sodaß es sich einer Zuweisung zu einem Siedlungszentrum entzieht. Für die in ihm enthaltenen beiden kleinen Bronzeringe mit Goldblechauflage wird eine Deutung als Ohrhinge vorgeschlagen und auf die Gräber anderer „Fürstinnen“ hingewiesen. Hier ergibt sich m. E. ein gewisses Problem durch das Vorhandensein einer Lanzenspitze, die normalerweise in Männergräbern vorkommt (vgl. auch neuerdings das Fürstengrab von Ihringen).

Anschließend folgt das Wagengrab von Grandvillars, vorgestellt von J.-F. PININGRE. Bei diesem Grab handelt es sich – nach den erhaltenen Resten – nicht um ein Fürstengrab im eigentlichen Sinne. Es wird als „Vasallengrab“ gedeutet und dem weiteren Einflußbereich des Britzgyberges (in 30 km Entfernung) zugerechnet. Dieser Aufsatz beschließt den ersten Teil des Kataloges, der der Hallstattzeit gewidmet ist.

Festzuhalten ist, daß in den letzten Jahren durch Neufunde, neue Auswertung und grenzüberschreitende Zusammenarbeit bedeutende Fortschritte in der Erforschung der Hallstattzeit erzielt wurden. Es ist erfreulich zu sehen, daß am Oberrhein versucht wird, den gewaltigen Forschungsvorsprung der besser untersuchten Landschaften um die Heuneburg und den Hohenasperg wenigstens ansatzweise einzuholen. Große Defizite bestehen leider nach wie vor in der Erforschung der hallstattzeitlichen Siedlungen. Die Geschichte der Hallstattzeit wird immer noch weitgehend anhand von Grabfunden geschrieben. Es bleibt zu hoffen, daß in 10 bis 20 Jahren einmal die Ergebnisse der Siedlungsforschung in gleicher Breite präsentiert werden können.

Im folgenden wird im Katalog die Latènezeit behandelt (ab S. 130). Auf der Übersichtskarte ist die Nummer 2 zu „Iffezheim“ zu ändern; der Punkt „Tarodunum“ liegt nicht nahe dem Rhein, sondern im Zartener Becken, einem breiten Schwarzwaldtal östlich von Freiburg (der Punkt ist auf der Karte also gut 2 cm nach Südosten zu verschieben).

Die Einführung in die Frühlatènezeit von B. RÖDER charakterisiert den Forschungsstand zur Frühlatènezeit. Dieser hat sich – durch meist kleinflächige Siedlungsgrabungen – verbessert. Derzeit lassen sich die Keramikchronologie (meist durch Siedlungsfunde gewonnen) und die Metallchronologie noch nicht synchronisieren. Der südliche Oberrhein und die Nordwestschweiz bilden in der Frühlatènezeit einen geschlossenen Kulturraum. Nach dem Ende der Fürstensitze sind hier wie auch in anderen Landschaften nur kleine Siedlungen in der Größe von Gehöfen oder Weilern archäologisch faßbar. Die meisten Fundplätze der Frühlatènezeit liegen auffallenderweise an Stellen, die nicht während der Hallstattzeit bewohnt waren. Die durch intensive Forschung bedingte deutliche Vermehrung der Fundplätze der Frühlatènezeit läßt hoffen, daß auch solche der Mittellatènezeit in den nächsten Jahren faßbar werden.

R. DEHN stellt dann die Bestattung einer reichen Frau mit auffälligen Amulettbeigaben von Ihringen-Gündlingen vor. Es handelt sich um einen Fund aus einem Grabhügel derselben kleinen Nekropole, der auch das Fürstengrab von Ihringen zugehört. Das Gräberfeld befindet sich im Grenzbereich der drei Gemarkungen Ihringen, Gündlingen und Merdingen und läuft daher unter verschiedenen Bezeichnungen in der Literatur (z. B. als „Merdingen“ in K. BITTEL/W. KIMMIG/S. SCHIEK (Hrsg.), *Die Kelten in Baden-Württemberg* [Stuttgart 1981] 425–426).

Ein weiteres reiches Frauengrab mit einigen Parallelen zu Ihringen-Gündlingen liegt von Nordhouse vor (F. LAMBACH/E. BOES/S. PLOUIN, S. 144–155). Ausführlich werden die Anthropologie und die Veränderung in der Lage der Knochen im Grab diskutiert und die Beigaben vorgestellt.

A.-M. ADAM behandelt die etruskischen Schnabelkannen des Oberrheingebiets (S. 156–165); sie weist u. a. darauf hin, daß die Schnabelkanne aus dem ‚Goethehügel‘ von Sessenheim nicht der Späthallstattzeit, sondern eher der Frühlatènezeit anzugehören scheint. Eine kleine Konzentration dieser Importstücke im Bereich von Haguenau und Rastatt zeigt die Bedeutung dieser Region im Kreuzungspunkt der Nord-Süd und Ost-West verlaufenden Verkehrswege, die sich entlang dem Rhein und am Nordrand von Schwarzwald und Vogesen orientieren.

Eine etruskische Olpe aus dem Sundgau, ein völliges Unikat unter den lokalen Importstücken, stellt J. SCHWEITZER (S. 166–171) vor; sie dürfte eine adlige Bestattung anzeigen.

Ähnlich gelagert ist der Fall einer etruskischen Satyr-Attasche von Pratteln (Kt. Basel-Land), die aus einer älteren Raubgrabung stammt und nun von P. JUD vorgelegt wird. Unter den Metallobjekten der betreffenden Sammlung befinden sich weitere Südimporte, deren Zusammenhang leider unklar bleiben muß. Ein Attaschenfragment einer Schnabelkanne hätte insofern eine besondere Bedeutung, weil es m. W. neben der neugefundenen Schnabelkanne von Ihringen der südlichste nordalpine Fund wäre und damit die bislang bestehende Fundlücke zwischen dem Haguenauer Forst und dem Tessin sowie Norditalien etwas geschlossen würde.

Die letztgenannten Funde von Kappel und Pratteln deuten, wie auch das Grab von Ensisheim und andere an, daß die Diskussion um Fürstensitze und Siedlungszentren nicht einseitig nur auf Breisach und den Britzgyberg beschränkt werden kann.

Ein weiteres relativ reiches Grab (das hier als Adelsgrab bezeichnet wird) legt A.-M. ADAM aus dem Haguenauer Forst vor. Die Ausstattung (Schwert, Fibeln, Bronzeköpfe, ein goldener Fingerring und eine mögliche Bronzefülle einer Kanne) stellt zusammen mit dem Fehlen von Südimporten das Grab auf eine andere Stufe als die bisher vorgestellten „Fürstengräber“. Dieses Grab scheint chronologisch bisher den Endpunkt der oberrheinischen Adelsgräber darzustellen.

Eine breiter gestreute Erscheinung sind die von F. MÜLLER behandelten Scheibenhalsringe. Interessant ist die Verbreitung der Funde des Werkstattkreises D am südlichen Oberrhein. Auffällig ist das Vorkommen eines offenbar am Oberrhein hergestellten Scheibenhalsringes in Ungarn.

Einer der frühesten Menschendarstellungen in der Region begegnen wir auf der Maskenfibel von Muttenz (F. MÜLLER, S. 190–193), die den Katalog der frühlatènezeitlichen Funde beschließt.

Für die Mittlere Latènezeit wird von P. JUD und M. ZEHNER eine Fundleere festgestellt, die der Rezensent ergänzend kommentieren möchte. Neben dem weitgehenden Ausfallen der Grabfunde und Datierungsproblemen der Keramik fallen m. E. noch weitere Faktoren ins Gewicht. Es scheint sich immer mehr durch Lesefunde und ergrabene Kleinfunde zu zeigen, daß praktisch alle großen Siedlungen des Oberrheingebiets, die während Latène D1 besiedelt sind, bereits in der Stufe LT C2 beginnen. Das zeigen Glasarmringfragmente und Fibeln, bei denen eigentlich kein Grund erkennbar ist, warum sie am Oberrhein wesentlich jünger datieren sollten als anderswo, z. B. in Manching. Die kontinuierliche Besiedlung der betreffenden Plätze führte natürlich zur Umlagerung der Objekte und zur Vermischung mit spätlatènezeitlichem Material in den Befunden. Gängige Kleinfunde der Stufe LT C2 liegen jedenfalls von Breisach-Hochstetten, Basel-Gasfabrik, Tarodunum/Zarten und von Illfurth vor. Einzelne Glasarmringstücke streuen im Breisgau und im Elsaß. Ähnliches gilt auch für frühe Goldmünzen.

Die Aufgabe zukünftiger Forschung wird sein, kurz belegte und dennoch materialreiche Fundplätze der Stufe LT C2 zu finden, die nicht weiter besiedelt waren und chronologisch einheitlichere Fundkomplexe liefern können. Ein Fundplatz mit vier guterhaltenen mittellatènezeitlichen Armringfragmenten bei Ötigheim (Lkr. Rastatt; s. Fundber. Baden-Württemberg 15, 1990, 601 mit Taf. 84 A) könnte hier einen Fingerzeig geben. Schwieriger hingegen, vor allem durch das Fehlen der Gräber, wird sich die Definition einer Stufe LT C1 gestalten. Ein „Bruch“ liegt jedenfalls eher zwischen LT B und C2 als zwischen LT C2 und LT D1.

Hervorzuheben ist noch die in diesem Aufsatz von P. JUD und M. ZEHNER vorgeschlagene Gliederung des Oberrheingebiets in zwei kulturelle Einheiten: eine nördliche Region um Schweighouse und Strasbourg und die südliche Gruppe vom Kaiserstuhlvorland bis zum Jura. Der Unterschied im Grabritus (im Norden Brandgräber) müßte noch durch mehr Grabfunde abgesichert werden. Prinzipiell wäre denkbar, daß bei der alten Ausgrabung des Gräberfelds Basel Brandgräber übersehen worden sein könnten. Hervorzuheben ist außerdem noch, daß manche Skelettgräber von Basel-Gasfabrik noch in die Stufe LT C2 gehören dürften, ebenso ein Grab von Breisach, Gewann ‚Staackern‘. Und aus dem Brandgräberfeld von Schweighouse liegen auch zwei Glasperlen Haevernick Gruppe 19/Gebhard Gruppe I f vor, die in der Regel in der Stufe LT C2 gehören. Ein Unterschied in den Bestattungssitten würde sich großräumig jedoch gut in das Gesamtbild einfügen, da weiter nördlich aus Rheinhessen und der Pfalz (z. B. Ludwigshafen-Oppau) eine Reihe von Brandgräbern vorliegt.

Mit einer möglichen Benennung der Bevölkerung des Nordelsaß als Triboker (S. 198) muß man vorsichtig sein, solange eine Ansiedlung dieses Stammes durch die Römer in augusteisch/tiberischer Zeit nicht ausgeschlossen werden kann.

Ausführungen zu Wirtschaft, Rohstoffen, Verkehr, Grabsitten und Kult schließen sich an.

Neuere Grabungen in Mandeur/Mathay erbrachten ein Kriegergrab vom Ende der Stufe LT C2, das F. PASSARD und J.-P. URLACHER vorstellen (S. 204–209). Auf weitere Ergebnisse von diesem wichtigen, durch die römischen Strukturen stark überprägten Platz wird man gespannt sein dürfen.

Es folgen eine kurze Vorstellung des Gräberfelds Basel-Gasfabrik durch L. BERGER und eines Schatzfundes keltischer Münzen von Dannemarie durch J. SCHWEITZER, der in der Region gefunden wurde, durch die die Wegverbindung von Belfort nach Basel geführt haben muß. Ein Aufsatz einer Autorengruppe (A. BURKHARDT/R. DEHN/W. STERN/J.-J. WOLF) widmet sich dem keltischen Münzgold am Oberrhein. Durch eingehende typologische, technologische und analytische Untersuchungen konnten wichtige Ergebnisse sowohl zum Verfahren des Gusses von Potinmünzen als auch zur Herstellung von Goldmünzen gewonnen werden. Auch die Münztypologie und -chronologie werden dadurch auf eine neue Basis gestellt.

Der Goldschatz von „Saint-Louis“ wird im Vergleich mit anderen Schatzfundes vom M. GUGGISBERG interpretiert. Neu- erdings kann auch eine Herkunft von Ehrenstetten südwestlich von Freiburg in Erwägung gezogen werden (siehe R. DEHN, Neue Entdeckungen zur Spätlatènezeit im Breisgau – Tarodunum, Kegelriß und der „Goldfund von Saint-Louis“ bei Basel. In: P. JUD [Hrsg.], Die spätkeltische Zeit am südlichen Oberrhein – Le Rhin supérieur à la fin de l'époque celtique [Basel 1994] 110–116 bes. 110 f.). Fehlende Abnutzungsspuren und andere Details deuten darauf hin, daß die Objekte speziell für die Deponierung hergestellt wurden und ihre Niederlegung religiös bedingt war.

Ein spektakulärer Fund aus dem Jahr 1991, eine Statue aus Eichenholz von Yverdon (G. KAENEL, S. 236–239), beschließt die Ausstellung. Sie wurde in der Nähe einer dendrochronologisch um 80 v. Chr. datierten Pfostenschlitzmauer gefunden. Es schließt sich noch eine ausführliche Bibliographie an, in der auch auf einige noch im Druck befindliche Arbeiten verwiesen wird. Insgesamt bietet der Katalog eine schöne Übersicht und regt zu neuen Fragen und Diskussionen an, die sicher die Forschung der nächsten Jahre und Jahrzehnte befruchten werden.

Anschrift des Verfassers

HEIKO WAGNER M.A.

Otto-Molz-Straße 1

79117 Freiburg i. Br.-Kappel

EGON GERSBACH, *Baubefunde der Perioden IVc–IVa der Heuneburg*. Mit Beiträgen von HELGA VAN DEN BOOM, HANS DRESCHER und JOACHIM WAHL. WOLFGANG KIMMIG (Hrsg.), *Heuneburgstudien IX, Römisch-Germanische Forschungen 53*. Verlag Philip von Zabern, Mainz 1995. 383 Seiten mit 156 Abbildungen, 26 Tabellen und 42 Tafeln; Mappe mit 4 Seiten und 30 Beilagen. Preis DM 298,-.

Im Mittelpunkt dieses ersten von zwei Bänden über die Baubefunde stehen die Baureste der Gründungsphase der hallstattzeitlichen Burganlage (IVc) und vor allem der Baustadien der Lehmziegelmauer (IVb-a). Die Untersuchungen stützen sich größtenteils auf die Grabungsergebnisse der flächig untersuchten Südhälfte des Plateaus (insgesamt sind erst 40% des Innenraums der Burg untersucht). In seinem Vorwort gibt der Herausgeber W. KIMMIG einen kurzen Überblick über die noch ausstehenden bzw. in Arbeit befindlichen Publikationen des Heuneburgprojektes.

Der Band ist thematisch zweigeteilt. Zunächst werden die beiden konstruktiv verschiedenen Ringmauern der Periode IVc (Holz-Erde-Mauer) und IVb-a (Lehmziegelmauer) abgehandelt, den zweiten Schwerpunkt bilden dann die sechs zugehörigen Baustadien der Innenbebauung.

Bei der Beschreibung der Holzkastenmauer der Periode IVc wird auf Konstruktion, Bauvorgang, Mauerführung, Lage der Tore und Baumaterial eingegangen. Im Vergleich zur Lehmziegelmauer wird diese ältere Umwehrung sehr kurz abgehandelt – einfach deshalb, weil sie nur in Resten nachweisbar ist und ansonsten auf weite Strecken entweder nicht ergaben, oder im Rahmen des Baus von jüngeren Fortifikationen beseitigt ist. Genaue Beschreibungen der aus den Befunden erschließbaren Baumaße und Überlegungen zu Materialgewinnung und -bedarf zeichnen ein klares Bild dieser ersten späthallstattzeitlichen Befestigungsmauer.

Weitaus umfangreicher gestaltet sich die Beschreibung der Lehmziegelmauer der Perioden IVb/IVa. Dabei sind immer wieder die weiterführenden Überlegungen zu Details hervorzuheben, etwa zur Herkunft des Steinmaterials für den Mauersockel, zum Problem der an manchen Stellen anstatt einfacher Bruchsteine verwendeten sorgfältig zugehauenen Quader, oder zur Herstellung der Lehmziegel. Sehr anschaulich wirken die Rekonstruktionszeichnungen, in denen die Aussagemöglichkeiten unscheinbarer Befunde dem Leser nahegebracht werden. Aus Spuren von Holzschwellen wird beispielsweise auf mögliche Maueraufgänge geschlossen. Auch die Türme der Mauer werden hinsichtlich ihres Erscheinungsbildes und der Nutzung ihrer Innenräume sehr detailliert behandelt.

Bereits in früheren Arbeiten konnte GERSBACH wahrscheinlich machen, daß die Lehmziegelmauer den gesamten Burgbereich als geschlossenes Bauwerk umzogen hat. Problematisch war lediglich, daß auf einigen Strecken – an der Westseite und im Bereich des Nordostsporns – keinerlei Reste davon aufzufinden waren. Für den Bereich des Nordostsporns gibt GERSBACH dafür jetzt eine schlüssige Erklärung. Die Führung der jüngeren Holz-Erde-Mauer IIIb (Baustadium 11) wich in diesem Bereich erheblich von der Trasse der Lehmziegelmauer ab, deren Ruinen befanden sich somit zum Teil innerhalb und außerhalb der neuen Befestigung und mußten aus fortifikatorischen Gründen vollständig abgetragen werden. Ähnli-